

Sonntag, 21. April 1963

Goldgräber von Wuppertal holen Schätze aus dem Müll

Oberaufseher Poth sammelt für Barmer Müllmuseum

Auf den Gesichtern der Helden und Heiligen, Engel und Feldherrn liegt leichtes Staunen; nur der Schmerzensmann blickt mit gramzerfurchtem Gesicht, die Augen halb geöffnet, zum Kreuzesstamm hinab. „Andenken an die erste heilige Kommunion 1938“ steht da auf einem briefmarkengroßen Blechschild zu Füßen des Gekreuzigten geschrieben.

Zweihundert Jahre Geschichte des kleinen Mannes wie des Großbürgers hat Robert Poth stückweise vom Staub befreit, der sie — nach dem Willen pietätloser Mitbürger — für immer bedecken sollte. Vom ältesten Stück, das er und seine 58 Müll-Lader aus der Kippe herausbuddelten und für wert befanden, als Weizen volkskundlicher Dokumentation von der Spreu überflüssigen Unrats getrennt und in die Scheuer ihres Museums eingebracht zu werden, einem dicken Folianten, bis zum jüngsten Fund, dem Wehrpaß eines 1942 am Ilmensee in Rußland Gefallenen, zieren hunderterlei Raritäten und Kostbarkeiten Wände und Vitrinen des kleinen Bürozimmers im ersten Stock der Fuhrparkverwaltung zu Barmen.

Geschnittenes und Gegossenes, Gedrucktes und Gemaltes, in Stein Gehauenes und in Holz Geprägtes, Profanes und Sakrales, Geräte für den täglichen Gebrauch von Anno damals und Kultgeräte, Schalen und Statuetten, ein Sammelsurium aller Stilarten und Stilversuche, Souvenirs und Brautgeschenke, religiöse Schriften und alte Waffen rettete Poth, der besorgte Vater verworfener Erinnerungen, vor dem Verderben. Nach dem Umweg über die Müllkippe bot der 59jährige Oberaufseher ihnen als letzte Station einen Platz in seinen Vitrinen an.

Hinter gläsernen Scheiben, dem Vermodern auf der Schutthalde und dem Zugriff roher Hände entronnen, warten die Überbleibsel aus der guten alten Zeit darauf, für ihre späteren

Tage noch mehr Luft zu bekommen. Sie brauchen nicht vergebens zu warten; der Fuhrparkdirektor will dem fleißigen Sammler, der sein viermal drei Meter kleines Büro mit seinen Schätzen teilt, demnächst zwei eigene Räume im Obergeschoß des Verwaltungsgebäudes am Klingelholl freimachen lassen. Dort kann der Oberaufseher und Museumschef in Personalunion die kunterbunte Sammlung übersichtlich ausbreiten und die neuen Stücke unterbringen. Denn Tag und Nacht bringen ihm die Müll-Lader die letzten Entdeckungen aus dem Abfall der großen Stadt an der Wupper.

Des Barmer Fuhrparkbeamten Robert Poths Gedanke, ein Müllmuseum einzurichten, das einzige Museum seiner Art auf unserem Globus, ist gewiß nicht die größte Idee gewesen, die aus der langen Schlucht an der Wupper aufstieg. Verglichen mit den Gedanken eines Rudolf Herzog, Ernst Bertram, Else Lasker-Schüler und Friedrich Engels beispielsweise ließe sich Poths Idee vielleicht etwas geringschätzig mit „nur Müll“ abtun, wenn der Oberaufseher nicht einige echte Pulsschläge einer Menschengemeinde aus jüngst vergangenen Epochen konserviert und diese Konserven menschlichen Gemüts und bürgerlicher Lebensart für die Menschen unserer Tage bewahrt haben würde.

Gleichgültigkeit und Unverständnis sind meist der Grund, der

Ein Andenken, von gedankenlosen Zeitgenossen zusammen mit tausenderlei anderen Erinnerungen, Schmuckstücken, Gefäßen und Büchern in den Mülleimer geworfen, Zeitdokumente, die der Oberaufseher der städtischen Müllabfuhr von Wuppertal-Barmen, Robert Poth, der Vernichtung entriß und in sein merkwürdiges Müllmuseum einreichte.

viele Menschen von heute wertvolle Kulturgüter von gestern in den Abfalleimer werfen läßt.

Robert Poth — unter angegrautem Haar streift der Blick aus seinen braunen Augen zärtlich über die lieb gewordenen Stücke — hebt entsagungsvoll die Schultern: „Die Leute sollten solche schönen Erinnerungen doch nicht fortwerfen; eigentlich müßten sie soviel Pietät gegenüber den Ahnen besitzen, daß sie diese Dinge aufbewahren!“

Vor anderthalb Jahren stand es bei dem fast Sechzigjährigen fest: „Wir heben die Sachen auf und stellen sie in ein Museum. Damals hatte ihm einer der Männer von der Müllabfuhr den „Glaubensgrund“ gebracht, eine bibliophile Kostbarkeit aus Anno Domini 1763: diese evangelische Hauspostille „in der heilsamen Erkenntnis Jesu Christi“ und mit herzoglicher Württembergischer gnädigster Freiheit“ gedruckt, war das erste und blieb bislang das älteste Stück, das die modernen Goldgräber von Wuppertal aus dem Müllpark holten.

Der „Glaubensgrund“ lieferte den Grundstein zum Pothschen Schürfunternehmen. Es folgten, ohne Jahreszahl, jedoch uralte, Johann Friedrich Starks „Tägliches Handbuch zu guten und bösen Tagen“, wie der Untertitel ankündigt: „Aufmunterungen, Gebete, Gesänge für Gesunde, Kranke, Betrübte und Sterbende — Sprüche und Seufzer“. Hierhin gehört auch das „Eucharistische Vergißmeinnicht mit Kommunionandacht für die Jugend“. Und Bibeln.



Erinnerung an die „deutsche Zeit“ des Elsaß. Auch dieser Krug wurde aus dem Müll geborgen. ©-Foto: Wirtz

Das Feldharmonium lieferte eine hochbetagte Dame im Müllmuseum ab. Ihr Sohn hatte das zusammenklappbare Instrument im Weltkrieg Nummer eins durch die Schützengräben getragen. Als Prediger verkündete er Gottes Wort an der Front, und in den Feuerpausen der schrecklichen Materialschlachten vertiefte er das Wort durch die Musica sacra.

Diese liebe Erinnerung wollte die Überbringerin vor dem Untergang im Müll bewahren.

Josef Auweiler

„Bibeln kommen hier jeden Tag herein“, schüttelt der Oberaufseher verständnislos den Kopf, "an manchen Tagen bringen die Männer drei Bibeln von der Kippe." Darunter — vielleicht — ein Kleinod, längst sorgsam hinter Glas aufgestellt, eine katholische Heilige Schrift mit persönlicher Widmung Seiner Exzellenz Franz Joseph, Erzbischof von München und Preising, aus dem Jahr des Herrn 1905. In die Rubrik Sakrales gehört auch der echt silberne Weihrauchkessel oder die Darstellungen von Engeln und Heiligen — und Kruzifixe ...

Den weiten Kreislauf des Menschenlebens von einst umspannen die großen und kleinen Funde aus dem Abfall der 450 000-Einwohner-Stadt; des Oberaufsehers fündige Minen liegen im Riesenberg von jährlich einhundertzehntausend Kubikmeter Müll verborgen.

Alle Sektoren sind vertreten, beispielsweise die hohe Politik repräsentativ durch die Majestät Wilhelm I. und II., Bismarck und Hindenburg. Des deutschen Jünglings stählerne Abwehrkraft demonstrieren diverse Reservistenflaschen und Reservistenkrüge, ovale Metallflaschen und tönernen Seidel, schön patriotisch-bunt mit zwirbelschnurrbärtigen Feldherrngesichtern und ehrwürdigen Kaiserporträts bemalt. Stolz Ehemalige brachten sie damals nach der Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst mit nach Hause zu Mutter.

An des Reiches große Kolonialzeit erinnert unter anderem ein blankgeschliffener Bananenschläger und an häusliches Glück eine "Dröppelminna", wie Museumschef und -führer Robert Poth einen Samowar aus der Gründerzeit fachkundig bezeichnet, oder ein paar Frauenfiguren aus Porzellan, die sich, aus der Nähe betrachtet, als Kaffeekannen entpuppen. Geben die liederklimpernde japanische Uhr oder der rumänische Wäscheschläger dem Müllmuseum eine internationale Note, so holt der steinalte Himmelsglobus einen Hauch des fernen Makrokosmos in den schlichten Museumsraum am Klingelholl zu Barmen herein. Genug der Einzelheiten. Jedes Teil der Sammlung hat seine Vergangenheit, ein Mosaiksteinchen aus der Lebensgeschichte Wuppertaler Bürger und ihrer Familien, leicht hin in den Dreck geworfen und von väterlichen Händen wieder zutage gefördert und ins Licht, aus dem es kam, zurückgestellt.

Zwei Dinge, die das Museum zieren, stammen nicht aus dem Müll: ein Feldharmonium und ein Reservistenkrug. Den Krug brachte jüngst Opa Küpper aus Hannover mit. Der Achtundsiebzigjährige hatte von Robert Poths Sammel-eifer gehört; er setzte sich auf die Bahn und reiste, sein Juwel dick in Seidenpapier verpackt, an die Wupper. „Mein Sohn will den Krug wegschmeißen: aber ich möchte ihn gern erhalten!“ flehte der Alte. Poth erfüllte den Wunsch, und mit Freudentränen in den Augen fuhr der kaiserliche Reservist heim.